



GERHARD HACKER

Paradigmenwechsel in Bibliotheken?

Strukturen, Bestände und Dienstleistungen
in der Diskussion



*Öffentlicher Vortrag
am 28. Mai 2001
am Fachbereich Buch und Museum
der HTWK Leipzig*





Leicht überarbeitete und mit Anmerkungen versehene Fassung
© Gerhard Hacker 2001
Alle Rechte vorbehalten





Herr Dekan!

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

In gewisser Weise verdanken wir das Thema der heutigen Probenvorträge nicht nur den anhaltenden Debatten über die Zukunft der Bibliotheken in der bibliothekarischen Fachliteratur, sondern auch dem vor etwa fünf Jahren verstorbenen Philosophen und Wissenschaftshistoriker Thomas Samuel Kuhn.

In seinem 1962 publizierten Essay *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*¹ stellte Kuhn nämlich fest, daß wissenschaftlicher Fortschritt keineswegs immer an eine linear verlaufende Entwicklung und ein kontinuierliches Anhäufen von Wissen gebunden sei, sondern daß es bisweilen Phasen gebe, in denen ein – oft lange Zeit gültiges – Paradigma in Frage gestellt und mit einem neuen Paradigma konfrontiert wird. Unter „Paradigma“ verstand Kuhn die *Gesamtheit* von Grundannahmen, Theorien und daraus abgeleiteten Modellen und Methoden, die innerhalb einer Fachdisziplin in der Phase ihrer „normalen“ Erkenntnisentwicklung für alle Vertreter des Faches verbindlich sind.²

Die Problematik des von Kuhn so definierten Begriffs „Paradigma“ ist allerdings offenkundig: Er ist schwer einzugrenzen, deshalb stets in Gefahr, unscharf verwendet zu werden, und wird leicht Ursache von Mißverständnissen. Kuhn hat 1969 selbst bedauert, daß er den Terminus „Paradigma“ in verschiedenen Kontexten und mit unterschiedlichen Bedeutungsinhalten verwendet hat.³

In Zeiten, in denen ein bislang gültiges Paradigma in Frage gestellt wird, kann es – so schreibt Kuhn – zu wissenschaftlichen Revolutionen kommen, es findet ein „Paradigmenwechsel“ statt, der dazu führt, daß ein bisher gültiges Paradigma durch eine neue Grundstruktur, oft sogar durch ein neues Weltbild ersetzt wird. Auf alle Fälle bedeutet ein Paradigmenwechsel für Kuhn eine fundamentale Neuorientierung und

1 Originalausgabe unter dem Titel: *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago 1962; hier zitiert nach: Thomas S. Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. - 2., revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage. - Aus dem Amerikanischen von Kurt Simon, revidiert von Hermann Vetter. - Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1976.

2 Vgl. ebd., S. 187 f.

3 Vgl. ebd., S. 193.

Paradigmenwechsel?



Th. S. Kuhn
(1922-1996)

„Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“

1962

1977

P. in d. Theorie der
Wissenschaft
P. in d. Medienpolitik

1980

P. von wirtschaftspolitischen
Handlungsimperativen
P. in d. ästhetischen Erziehung
P. in d. Berufs- und Wirtschaftspädagogik
P. in d. Entwicklungsforschung, P. in Moskau,
P. in Warschau, P. des Sozialismus

1990

2000

P. in d. französischen Robinsonade
P. und Generationenkonflikt, P. in d. neuzeitlichen
Eigentumstheorie, P. in d. Sozialpädagogik, Stiller P. in
d. Geisteswissenschaften, P. in d. Agrarökonomie, P. in d.
Kirche, P. in d. feministischen Hermeneutik, P. in Lateinamerika,
P. in d. Technologiepolitik, P. d. Medizin, P. in d. Ästhetik,
P. in d. Behindertenpolitik, P. in d. politischen Bildung, P. in d. offenen
Altenarbeit, P. in d. öffentlichen Wirtschaft, P. in den Sozialwissensch.,
P. in der städtischen Armutsforschung, P. bei der steuerlichen Einkünfte-
abgrenzung, P. zur Sprache, P. in d. Therapie tiefer Venenthrombosen,
P. in d. Arbeitsmarktbeziehungen, P. in d. Multiplen Sklerose, P. in d. Natur-
wissenschaften, P. in d. Lebensforschung, P. in d. Therapie-Evaluation, P. als Aufgabe

(... und 68 weitere „Paradigmenwechsel“)

In Bibliotheken?

notwendigerweise einen Traditions- und Kommunikationsbruch innerhalb einer Fachdisziplin. Kuhns anschaulichstes Beispiel für solch einen Paradigmenwechsel ist die Ablösung des ptolemäischen Weltbilds durch das des Kopernikus.⁴

⁴ Vgl. hierzu insbesondere das Kapitel „Krisen und das Auftauchen wissenschaftlicher Theorien“ ebd., S. 79 ff. sowie den Redaktionsartikel zu „Thomas Samuel Kuhn“ in: Kindlers Neues Literaturlexikon, Bd. 9, München: Kindler, 1988, S. 832 ff.

Inzwischen ist Kuhns keineswegs unumstrittenes Buch in 16 Sprachen übersetzt und mehr als eine Million mal verkauft worden.⁵ Und wenn man sich verdeutlicht, daß Die Deutsche Bibliothek mittlerweile mehr als einhundert deutschsprachige Monographien verzeichnet, in deren Titel es um „Paradigmenwechsel“ geht⁶, so zeigt dies einerseits die Wirkungsmächtigkeit eines nicht unproblematischen Begriffs, zugleich aber auch den inflationären Wortgebrauch!

Die Vermutung liegt jedenfalls nahe, daß nicht überall, wo „Paradigmenwechsel“ draufsteht, auch wirklich ein Paradigmenwechsel drin ist ...

Es ist doch recht unwahrscheinlich, daß in den letzten fünf Jahren (in denen mehr als die Hälfte dieser 102 Monographien veröffentlicht wurde) mehr Paradigmenwechsel stattgefunden haben sollen als in Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten davor. Ein Blick auf Titel, wie den *Möglichen Beitrag der Krankenkassen zum Paradigmenwechsel betrieblicher Gesundheitspolitik*, den *Paradigmenwechsel im Dienstleistungsmarketing der Deutschen Telekom* oder auch den *Liebeslyrischen Paradigmenwechsel in der Petrarca-Rezeption*, macht bewußt, daß hier das Schlagwort vom Paradigmenwechsel gebraucht wird, wo einzelne neue Methoden und Verfahren alte ersetzen oder wo es schlicht um eine Verlagerung von Schwerpunkten geht. Jedenfalls hat es etwas Beruhigendes zu konstatieren, daß es in den letzten 20 Jahren nicht hundertfach zu fundamentalen Umbrüchen und Ablösungen ganzer „disziplinärer Systeme“⁷ gekommen ist, sondern es fast immer um deren Präzisierung, Ergänzung oder Ausgestaltung durch neue Möglichkeiten geht.

Bei der Sogwirkung, die der Begriff Paradigmenwechsel unter zunehmender Aufgabe seines ursprünglichen Bedeutungsinhalts inzwischen ausübt, erstaunt es nicht allzusehr, daß derzeit viele Publikationen, die sich mit der künftigen Entwicklung im BID-Bereich befassen, ebenfalls das Schlagwort vom Paradigmenwechsel im Munde führen. Das heißt, die allgemeine Verwässerung des Begriffs, der inzwischen fast immer als Synonym für „rasante Entwicklung“ oder „Veränderung durch neue

5 Angaben nach <<http://www.emory.edu/EDUCATION/mfp/Kuhnsnap.html>>

6 Ergebnis einer Recherche im WebOPAC der Deutschen Bibliothek Frankfurt/Main unter <<http://iltisdbf.dbf.ddb.de:3732>>

7 Kuhn, a. A. o., S. 194.



Schwerpunktsetzung“ gebraucht wird, ist natürlich auch nicht am Bibliothekswesen vorbeigegangen ...

Problematisch – und darin liegt der Sinn meiner langen Vorrede – bleibt allerdings die Frage, was damit nun recht eigentlich gemeint ist, wenn heutzutage jemand vom „Paradigmenwechsel“ schreibt, und was ein anderer, die dies dann liest, darunter im einzelnen versteht ...

In gewisser Weise teilt der Begriff nämlich das Schicksal von Wörtern wie „Nachhaltigkeit“ oder „Quantensprung“, die aufgrund der Herauslösung aus ihrem ursprünglichen Kontext durch den Zeitgeist zu vieldeutigen Allerweltsbegriffen geworden sind, damit aber unter Umständen auch zum Politikum, mit dessen Hilfe man bisweilen versucht, eine Trennung von „ewig-gestrigen“ und „der Zukunft zugewandten“ Geistern herbeizuführen. Dies geschieht besonders dann, wenn das Schlagwort vom Paradigmenwechsel auf der Suche nach Orientierung verknüpft wird mit Thesen zur *Bibliothek der Zukunft* (so z.B. von Thomas Hapke 1995⁸) oder mit der Frage *Quo vadis, Bibliothek?* – wie in dem übrigens sehr lesenswerten, von Beate Tröger im vergangenen Jahr herausgegebenen Sammelband *Wissenschaft online*⁹.

In der *Rückschau* auf die in der Tat gewaltigen Entwicklungen und Veränderungen im Bibliotheks-, Informations- und Publikationswesen der letzten Jahre läßt sich die *Frage* nach einem Paradigmenwechsel in Bibliotheken jedoch weit unaufgeregter betrachten als in jenen Fällen, in denen – zumeist apostrophiert durch ein Ausrufungszeichen – ein solcher Paradigmenwechsel für die nächste Zukunft prognostiziert oder gar gefordert wird ...

Auf meine Frage, welche bisherige Veränderung in ihrer Bibliothek am ehesten die Bezeichnung „Paradigmenwechsel“ verdiene, antwortete mir z.B. die Leiterin der Stadt- und Kreisbibliothek Glauchau spontan: „Die Umstellung vom Zettelkatalog auf den OPAC.“

Der Arbeitsalltag dieser Bibliothek hat sich damit zweifellos *tiefgreifend verändert*; doch ein „Paradigmenwechsel“ im Sinne Kuhns hat sich

8 Thomas Hapke: Zur Bibliothek der Zukunft, zit. nach:
<<http://www.tu-harburg.de/b/hapke/elibrary.html>>

9 Beate Tröger [Hrsg.]: *Wissenschaft online : elektronisches Publizieren in Bibliothek und Hochschule* / hrsg. von Beate Tröger. - Frankfurt/Main: Klostermann, 2000. - 430 S. - (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie: Sonderheft ; 80)

hier gewiß nicht vollzogen – aber eben „ein großer Schritt voran“! Und genau so hatte Frau Petermann meine Frage denn auch aufgefaßt.

Und noch etwas fiel mir auf: In dem vor anderthalb Jahren erschienenen Handbuch *Das Bibliothekswesen der Bundesrepublik Deutschland*¹⁰ von Plassmann und Seefeldt taucht der Begriff „Paradigmenwechsel“ auf weit über 500 eng bedruckten Seiten nicht ein einziges Mal auf! Ob die Autoren vielleicht den „fundamentalen Umbruch“ im Bibliotheksbereich übersehen haben? Ich kenne diesen Text recht genau und behaupte das Gegenteil! Das Handbuch stellt nämlich unter sehr verschiedenen Aspekten ausführlich die gravierenden Veränderungsprozesse im Bibliothekswesen der 80er und 90er Jahre dar – es verzichtet nur auf die zeitgeistbedingte Verwendung des Kuhnschen Begriffs.

Auch wenn man also die These vertreten kann, daß sich *im Kuhnschen Sinne* derzeit in Bibliotheken *kein* Paradigmenwechsel vollzieht, stehen doch angesichts des schnellen Fortschritts im Bereich der Digitalisierung und Vernetzung und der neuen Möglichkeiten des Elektronischen Publizierens vielerlei bibliothekarische Positionen und Handlungsweisen zur Diskussion! Und natürlich gehören auch „Strukturen, Bestände und Dienstleistungen“ dazu ... Diese Diskussionen betreffen aber zumeist die Integration neuer Möglichkeiten in das bibliothekarische Handeln – und damit aus meiner Sicht dessen Weiterentwicklung im Sinne „normaler“ Wissenschaft.

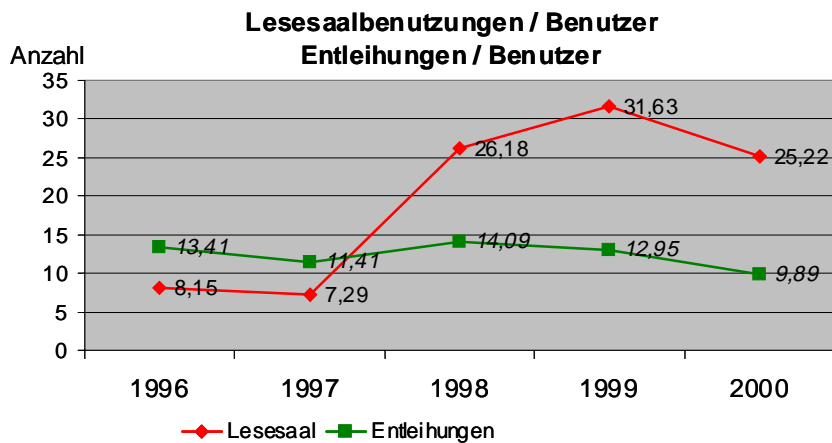
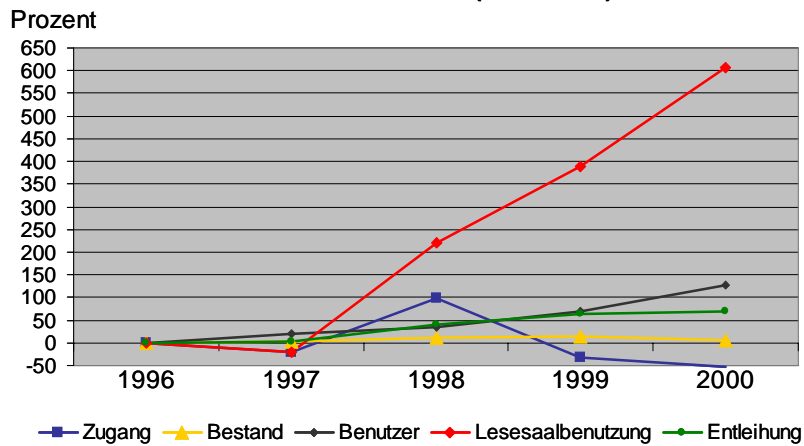
Ob durch die bisherigen Veränderungen der Informationsinfrastruktur tatsächlich Grundannahmen auf dem Spiel stehen, die bisher für einen verbindlichen bibliothekarischen Konsens gesorgt haben, soll anhand von konkreten Beispielen aus der Bibliothekspraxis der letzten Jahre im Mittelpunkt meiner weiteren Ausführungen stehen. Ich werde mich dabei vor allem auf das Verhältnis von Bestandsmanagement und Bibliotheksbenutzung sowie auf die damit verknüpften Dienstleistungsaspekte konzentrieren. Die Diskussion um „Strukturen“ kann dabei nur hin und wieder gestreift werden.

10 Busse, Gisela von: *Das Bibliothekswesen der Bundesrepublik Deutschland* : ein Handbuch / Busse ; Ernestus. - 3., völlig neu bearbeitete Aufl. des von Gisela von Busse und Horst Ernestus begründeten Werkes / von Engelbert Plassmann und Jürgen Seefeldt. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1999. - XII, 510 S.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sie werden es mir hoffentlich nachsehen, wenn ich meinen Blick auf konkrete Entwicklungsbeispiele zunächst ganz unbescheiden mit der Bibliothek beginne, die ich derzeit am besten kenne ...

Zweigbibliothek Fremdsprachl. Philologien (UB der HU Berlin)

Zuwachsraten in % (1996-2000)



Ausgehend von ihren Beständen und Personalstellen, ist die Zweigbibliothek Fremdsprachliche Philologien innerhalb des Bibliothekssystems der Humboldt-Universität zu Berlin die größte von 22 sehr unterschiedlich großen Zweigbibliotheken, die neben der Zentralen UB die Literaturversorgung der Universität gewährleisten. Die Zweigbibliothek umfaßt die Teilbibliotheken für Anglistik/Amerikanistik, Finno-Ugristik, Romanistik und Slawistik sowie die Teilbibliotheken Großbritannienzentrum und Sprachenzentrum. Betrachtet man nun die Entwicklung dieser wissenschaftlichen Spezialbibliothek während der letzten fünf Jahre anhand ihrer Kerndaten¹¹ (Zugang, Bestand, aktive Benutzer, Lesesaalbenutzung und Entleihvorgänge), so springt der frappante Aufwärtstrend hinsichtlich der Lesesaalbenutzung seit 1998 sofort ins Auge. Hinter einer Zuwachsrate von über 600 Prozent (oder in absoluten Zahlen: von knapp 28 000 im Jahre 1996 zu fast 200 000 im vergangenen Jahr) könnte man leicht einen „Paradigmenwechsel“ im Sinne von „rasanter Entwicklung“ vermuten ...

Was ist geschehen? Was hat dazu geführt, daß der durchschnittliche Benutzer diese Bibliothek heute dreimal häufiger aufsucht als noch vor fünf Jahren?

Sähe man nicht, daß auch die Zahl der Entleihungen um fast 70 Prozent von etwa 46 000 im Jahre 1996 auf weit über 77 000 im Jahre 2000 angestiegen ist, läge die Vermutung nahe, daß hier im Jahre 1998 eine Ausleihbibliothek zu einer reinen Präsenzbibliothek gemacht worden sei, daß also die Benutzer nun notgedrungen, ihre Bibliothek häufiger aufsuchen *müssen*.

Da dies nicht der Fall ist, könnte man weiter vermuten, daß die Benutzer heute im Durchschnitt dreimal häufiger in die Bibliothek kommen, weil deren Vor-Ort-Angebote z. B. hinsichtlich Internetnutzung und Digitaler Medienbestände massiv an Qualität gewonnen haben. Doch ist im Bereich der Philologien Angebot und Nachfrage von neuen IT-Möglichkeiten noch immer denkbar gering. Der Bestand der Zweigbibliothek umfaßt auch heute noch fast ausschließlich traditionelle Print-Medien, die Zahl der Internet-Plätze ist seit 1997 nur marginal gestiegen ...

11 Quelle: eigene Erhebung und Auswertung der Deutschen Bibliotheksstatistik.



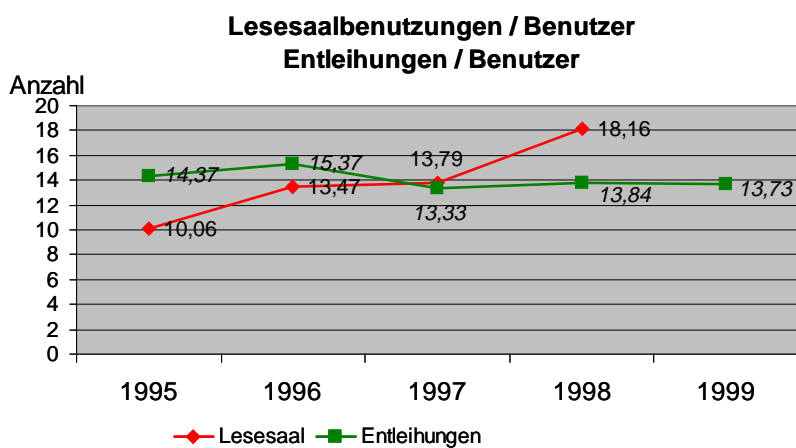
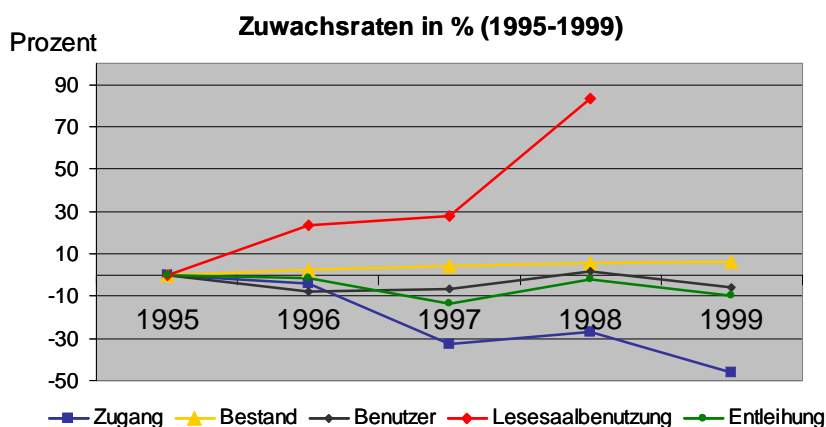
Was ist nun tatsächlich geschehen? – Fünf der sechs bis 1997 dislozierten und denkbar schlecht untergebrachten Teilbibliotheken haben Anfang 1998 ein neues Gebäude bezogen, in dem außerdem auch fast alle philologischen Institute untergebracht sind; die vereinigten Bestände können nun komplett in Freihandaufstellung präsentiert werden, das Arbeiten in der „im eigenen Haus befindlichen“ Bibliothek an einem der ca. 200 Lesesaalplätze hat für unsere Hauptzielgruppe – die Lehrenden und Studierenden der philologischen Institute – stark an Attraktivität gewonnen. Die konsequente Freihandpräsentation aller Bestände am neuen Standort hat sogar dazu geführt, daß der durchschnittliche Benutzer heute die Bibliothek zwar 25 mal pro Jahr aufsucht, aber nur noch etwa 10 Bücher entleiht (zuvor waren es etwa 14!), daß also die Benutzungintensität *innerhalb* der Bibliothek massiv angestiegen ist – ohne jede Beschränkung der Ausleihe

Die weitere Steigerung dieser Benutzungintensität muß wesentliches Ziel aller derzeit zu planenden Maßnahmen innerhalb der Zweigbibliothek sein – gerade angesichts drastisch sinkender Neuerwerbungsmittel, die den jährlichen Bestandszuwachs in den letzten Jahren halbiert haben. Eine verbesserte Bestanderschließung durch forcierte Katalogkonversion und die Anwendung einer einheitlichen Aufstellungssystematik verfolgen dieses Ziel ebenso wie ein konsequent den Benutzerbedürfnissen folgender Bestandsaufbau und eine derzeit von mir durchgeführte Nutzungsanalyse, bezogen auf Bestandsgruppen unterhalb der Teilbibliotheksebene.

Doch ich bin in Gefahr, mich in Details „meiner“ Bibliothek zu verlieren!

Werfen wir deshalb einen Blick auf das nächstliegende größere Ganze, also auf die Entwicklung des gesamten einschichtigen Bibliothekssystems der Humboldt-Universität im vergleichbaren Zeitraum (für 2000 liegen leider noch keine DBS-Daten vor).

Universitätsbibliothek der HU Berlin (Gesamtes Bibliothekssystem)



Auch hier ist zu sehen, daß sich die Lesesaalbenutzungen innerhalb von vier Jahren nahezu verdoppelt haben – wozu nicht zuletzt auch die soeben betrachtete Zweigbibliothek beigetragen hat. Insgesamt jedoch ist



die Entwicklung im Bereich der bibliothekarischen Kerndaten¹² bei weitem weniger überraschend verlaufen: Insbesondere die Zahlen der aktiven Benutzer und der Entleihungen haben sich nur unwesentlich verkleinert, und auch die Entleihungen pro Benutzer sind nahezu konstant geblieben. Angesichts kontinuierlich sinkender Erwerbungszahlen und einer unbefriedigenden Unterbringung der meisten der zum System gehörenden Bibliotheken und vor allem der Zentralen UB läßt sich bereits diese Entwicklung als Erfolg interpretieren.

Doch nicht deshalb wollte ich Ihnen diese Gesamtentwicklung veranschaulichen, sondern weil daran auch ersichtlich wird, um wieviel schwieriger es ist, ein solches universell sammelndes und eine Vielzahl von Benutzergruppen ansprechendes Bibliothekssystem zielgruppenorientiert weiterzuentwickeln.

Im betrachteten Zeitraum wurden im Bibliothekssystem der Humboldt-Universität die durch Internetnutzung und Digitale Medien entstandenen neuen Möglichkeiten konsequent ausgebaut. Einrichtung neuer Internetarbeitsplätze, Ausbau der CD-ROM-Angebote im lokalen Netz, Sammlung Digitaler Dissertationen, Verbesserung der OPAC-Recherchen durch Zusammenführung aller im System vorhandener Einzelkataloge, Zugriffsmöglichkeit auf eine Vielzahl elektronischer Ressourcen durch die Mitgliedschaft im Friedrich-Althoff-Konsortium, aktive Mitarbeit im KOBV, Ausbau der Dienste zur Dokumentlieferung – um nur einige Stichworte für die an der UB in diesem Zeitraum unternommenen Anstrengungen zu nennen –, all diese Aktivitäten konnten angesichts fehlender baulicher Voraussetzungen, angesichts immer unzureichenderer Erwerbungsmittel *und* – das wäre meine These – nicht zuletzt aufgrund der Vielzahl unterschiedlicher und bisweilen disparater Bedürfnisse der einzelnen Benutzerzielgruppen nicht zu ähnlich markanten Erfolgen führen wie in der zuvor gezeigten Spezialbibliothek.

Ein Bibliothekssystem, das für die Literaturversorgung *aller* Lehrenden und Studierenden einer Universität mit nahezu *allen* Fächern verantwortlich ist, wird derzeit (und meine Prognose lautet: künftig noch mehr als heute!) mit derartig vielen unterschiedlichen und immer schwerer zu vereinbarenden Benutzerbedürfnissen konfrontiert, daß es leicht

12 Quelle: Auswertung der Deutschen Bibliotheksstatistik.



wäre, zahllose Gegensatzpaare nach dem Muster „Der Slawist als Bibliotheksbenutzer“ versus „Der Jurist als Bibliotheksbenutzer“ zu bilden, um zu verdeutlichen, wie stark sich ihr jeweiliges Informationsangebot, Informationsbedürfnis und Informationsverhalten in den letzten Jahren auseinanderentwickelt haben.

Ich will mich auf den stark vergrößernden Gegensatz von angewandten Naturwissenschaften und historisch orientierten Geisteswissenschaften beschränken:

Auch hier gerät das Bibliothekssystem in eine immer „unbequemere“ Grätsche, nicht zuletzt, weil sich gleichzeitig die Schere zwischen Angebots- bzw. Preissteigerungen auf dem Informationsmarkt und fehlenden Erwerbungsmitteln immer weiter öffnet. Es gibt heutzutage immer weniger Naturwissenschaftler, die – einmal abgesehen von Lehr- und Ausbildungsmaterialien – sich noch mit Monographien befassen, die für ihre Arbeit also den Ausbau des Monographienbestands in „ihrer“ Bibliothek benötigen. Die Forschungskommunikation läuft in diesem Bereich – weiter forciert durch die Entwicklung zahlreicher Elektronischer Zeitschriften (wenngleich auch viele erst als Pendant zur Print-Version erscheinen) – vor allem über das Schreiben und Wahrnehmen von kurzen und möglichst aktuellen Aufsätzen. Auch die kostenfreien Informationsangebote im Internet sind für Vertreter dieser Fächer durch die Möglichkeit, Forschungsergebnisse schnell und einfach vorab im Netz zu publizieren, immer interessanter und vielfältiger geworden. Lesesaalbenutzung und Entleihzahlen von Monographien sind in vielen Fällen genau aus diesem Grunde rückläufig und können immer weniger als Indikatoren für eine funktionierende Bibliothek dienen. Vor allem die Lehrenden und Forschenden nutzen die Online-Angebote der Bibliotheken unmittelbar von ihrem Arbeitsplatz aus.

Dagegen haben sich Informationsangebot und Publikations- bzw. Rechercheverhalten in den letzten zehn Jahren für die meisten Geisteswissenschaften weit weniger stark verändert. Auch wenn heute fast jeder Internet, Online-Kataloge oder Bibliographien und vor allem E-Mail und Mailinglisten zur Kommunikation nutzt, sind die publizierten Texte in der Regel um ein Vielfaches länger als die Forschungsergebnisse der Naturwissenschaftler, und sie bewahren auch weitaus länger ihre Relevanz. Das Mißtrauen bzw. die Zurückhaltung gegenüber „flüchtigen“



Elektronischen Publikationsformen, für die ja in der Tat noch keine wirklich tragfähige Langzeitarchivierung in Sicht ist, hat bislang dazu geführt, daß in wesentlichen Bereichen geisteswissenschaftliche Kommunikation weiterhin in Form von gedruckten Monographien und langen Zeitschriftenaufsätzen stattfindet. Für Slawisten findet sich in der Regensburger Elektronischen Zeitschriftenbibliothek bislang gerade mal ein relevanter Titel! Die Erwartungen der Geisteswissenschaftler an die Erwerbung von Printmedien in „ihrer“ Bibliothek sind entsprechend.

Keine Bibliothek, die ihr Bestandsmanagement unter benutzerorientierter Zielsetzung betreiben will, kann an dieser wachsenden Diskrepanz vorbeisehen! So leicht es dabei die Zweigbibliothek Fremdsprachliche Philologien mit den bisher homogenen Bedürfnissen ihrer Hauptzielgruppe hat, so schwer ist es, Entscheidungen mit Tragweite für das ganze Bibliothekssystem der Humboldt-Universität *benutzernah* zu treffen!

Angesichts der anhaltenden Finanzkrise ähneln Fragestellungen nach Prioritäten, z.B. „Wieviele Print- oder E-Zeitschriften müssen im nächsten Jahr abbestellt werden, um im Bereich der Monographien noch benutzerorientiert handlungsfähig zu bleiben?“ oder „Welche Zeitschriften können noch abbestellt werden, ohne die Naturwissenschaften arbeitsunfähig zu machen?“ immer mehr einer Quadratur des Kreises, aus der auch die erweiterten Dokumentlieferdienste einer „Bibliothek für *alle* Wissenschaften“ keinen rechten Ausweg weisen.

Im Bereich der Öffentlichen Bibliotheken, den ich zugegebenermaßen weniger aus eigener Erfahrung kenne, sehe ich durchaus vergleichbare Probleme. Insofern sich eine Öffentliche Bibliothek – und erst recht ein vielgliedriges kommunales Bibliothekssystem etwa einer Großstadt wie Dresden – als „Bibliothek für alle“ versteht, ähneln sich die zu beantwortenden Fragen nach Prioritätensetzungen, die notwendig sind, um möglichst vielen Benutzerzielgruppen in ihren sich keinesweg homogen verändernden Bedürfnissen durch Bestands- und Dienstleistungsangebote gerecht zu werden.

Zur Illustration habe ich für diesen Aspekt das Beispiel der Städtischen Bibliotheken Dresden ausgewählt, die vor etwa einem Jahr eine neue zielgruppenorientierte Bibliotheksfiliale – eine sogenannte „Themen-

bibliothek“ eröffnet haben, um eine relativ homogene Benutzergruppe gezielt anzusprechen. Dieses „Filialkonzept“ will mit Unterstützung durch die Bertelsmann-Stiftung eine Generation erreichen, die der Öffentlichen Bibliothek traditionell eher den Rücken gekehrt hat: Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 14 bis 25 Jahren.¹³



Die Bertelsmann-Stiftung fördert mit ihrem Projekt *Bibliotheksfilialen – Optimierung von Angebot und Organisation* in Bochum und Dresden den „kundenorientierten und effektiven“ Ausbau von Zweigstellen der kommunalen Bibliothekssysteme, um „im Spannungsfeld zwischen wachsenden Aufgaben und sinkenden finanziellen Mitteln (...) neue Lösungswege für die optimale Gestaltung und den Betrieb von Bibliothekssystemen aufzuzeigen.“ Dabei geht es in erster Linie um:

13 Vgl. hierzu <<http://www.bibo-dresden.de/jugendbibliothek.htm>>



- ein kundengerechtes und attraktives Angebot,
- gute Standorte und innovative Formen des Vertriebs,
- eine leistungsfähige interne Organisation und um die
- Berücksichtigung betriebswirtschaftlicher Gesichtspunkte.¹⁴

In Dresden wurde bereits 1999 in der Filiale in Gruna eine neue Medienpräsentation erprobt, die versucht, die „Alltagsthemen“ ihrer Kunden aus der Nachbarschaft, wie z.B. „Haus und Garten“ oder „Ausbildung und Beruf“, stärker zu berücksichtigen und auf deren Fragen und Anliegen gezielter zu reagieren. Der Erfolg dieses Modells einer *Nachbarschaftsbibliothek* hat zu der Entscheidung geführt, zwölf weitere Zweigstellen in Dresden danach auszurichten.¹⁵

Ganz anders und doch ähnlich nähert sich die neue Bibliothek für Jugendliche und junge Erwachsene „medien@age“ ihrer speziellen Zielgruppe an. Die Präsentation eines Medienbestandes, der nur noch zu 50 Prozent aus Print-Medien besteht, und die umfassenden Möglichkeiten zur Nutzung *aller* Medienarten werden flankiert von einer neu konzipierten Erwerbungspolitik und der Zusammenarbeit mit dem Jugendamt, das in der integrierten Jugendinformationsstelle „wichtige altersspezifische Informationen zu Freizeitgestaltung, Schule, Beruf, Hilfe, Selbsthilfe und Beratungsangeboten“ in Dresden bereithält.

Eine solche benutzernahe Neukonzeption von Zweigstellen scheint mir für ein Bibliothekssystem, das *für alle* da sein will, durchaus vielversprechend.

Der hohen Steigerungsrate der Internetnutzungen von fast 40 Prozent im vergangenen Jahr und den ersten Erfolgsmeldungen aus den genannten Filialen stehen jedoch im Gesamtsystem der Städtischen Bibliotheken Dresden auch Schwierigkeiten entgegen, die an die bereits skizzierte „Grätsche“ im Bibliothekssystem der Humboldt-Universität erinnern. So mußte die Stadtteilbibliothek Johannstadt geschlossen werden, die Besucherzahlen sanken im Jahr 2000 insgesamt um etwa 4 Prozent, die Zahl der Neuanmeldungen ging sogar um mehr als 30 Prozent zurück.

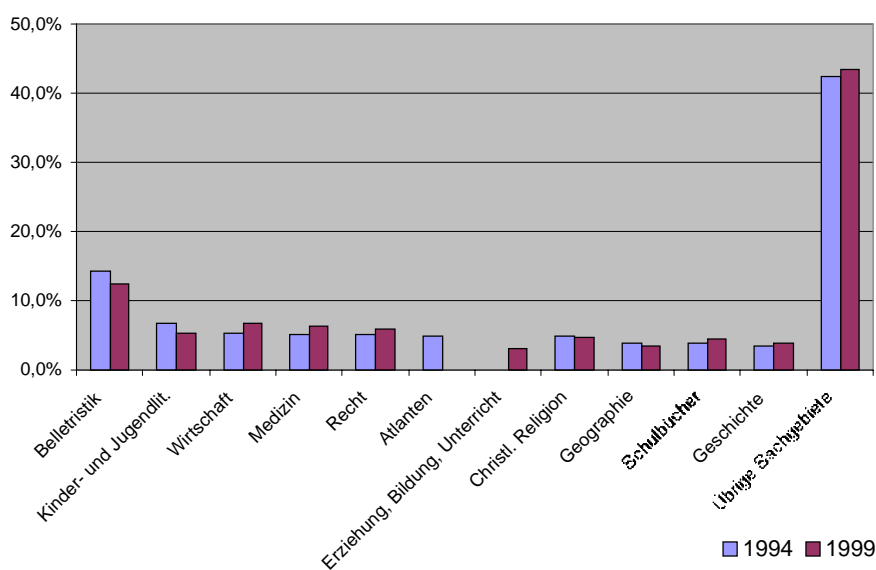
14 Vgl. <<http://www.bertelsmann-stiftung.de/devision.cfm?lan=de&nId=633>>

15 Vgl. <<http://old.stiftung.bertelsmann.de/projekte/bereiche/bibfil.htm>> und die Pressemitteilung vom 7. August 2000 unter <<http://old.stiftung.bertelsmann.de/presse/archiv/m000807.htm>>

Dieser Trend, der sich in diesem Jahr weiter fortsetzte, wird in Dresden vor allem auf die Einführung von Benutzungsgebühren zum Januar 2001 zurückgeführt.¹⁶ Prioritätensetzung und der geforderte „Einsatz betriebswirtschaftlicher Elemente“ haben natürlich auch in Dresden ihren Preis; doch ein „Paradigmenwechsel“ vollzieht sich – bei aller Modernität – auch hier nicht, sondern eben eine Schwerpunktverlagerung bibliothekarischer Aktivitäten unter Einbeziehung neuer Möglichkeiten.

Ein „fundamentaler Umbruch“, eine Ablösung des alten „Konsens“ in Bibliotheken, könnte sich im übrigen nicht vollziehen, ohne auf der Angebotsseite, also auf dem Buchmarkt und vor allem im Verlags- und Sortimentsbuchhandel deutliche Spuren zu hinterlassen. Deshalb an dieser Stelle noch ein kurzer Blick auf die Entwicklung der deutschen Titelproduktion und die Umsatzentwicklung im Buchhandel¹⁷ der letzten Jahre!

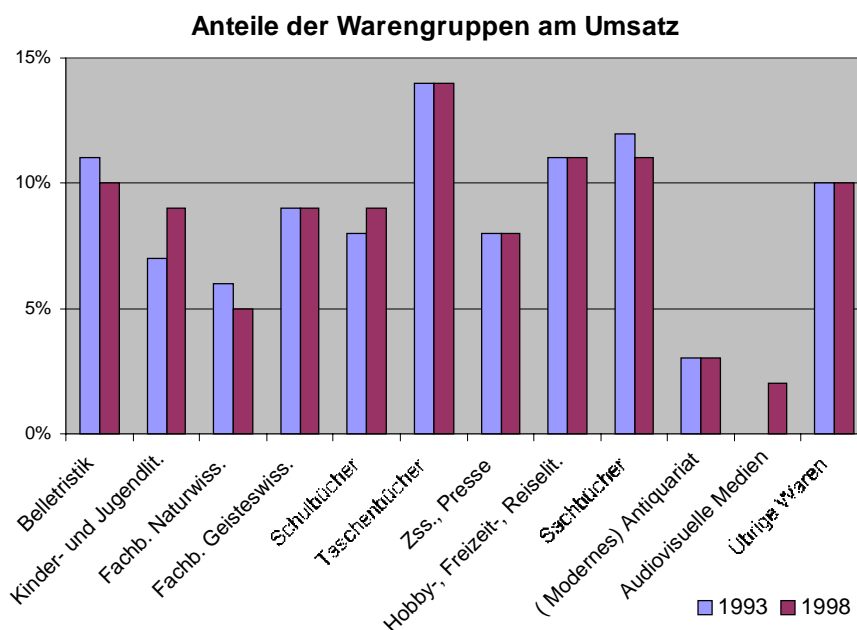
Titelproduktion (Erstauflagen) nach Sachgruppen



16 Vgl. Katharina Hofmann: Leserschwind in Städtischen Bibliotheken, in: Dresdner Neueste Nachrichten, hier zit. nach: <<http://www.dnn.de/regional/13582.html>>

17 Quelle: Buch und Buchhandel in Zahlen, 1995 ff.

Es ist doch erstaunlich, daß man hier so wenig Markantes entdecken kann, daß in Zeiten der „Paradigmenwechsel“ sich die Verteilung der Neuerscheinungen auf Sachgruppen zwischen 1994 und 1999 so gar nicht verändert haben soll. Im gleichen Zeitraum ist die absolute Zahl von in Deutschland produzierten Buchtiteln (inklusive der Neuauflagen) im übrigen von 70000 auf 80000 gestiegen. Die einzigen Sachgruppen, die erwähnenswerte Rückgänge verzeichneten, sind die Bereiche Belletristik, deren Anteil um knapp zwei Prozent sank, sowie Kinder- und Jugendliteratur, die um etwa anderthalb Prozent zurückging.



Ein ähnliches Bild wie bei der Titelproduktion und ihrer Verteilung ergibt eine Gegenüberstellung der Zahlen aus den Jahren 1993 und 1998, die die Frage beantworten, womit der Buchhandel im einzelnen seine Umsätze erzielt hat. Auch hier hat sich denkbar wenig verändert! Und diese Feststellung erstaunt um so mehr, wenn man sich den Boom vergegenwärtigt, den Digitale Medien, Soft- und Hardwareprodukte im selben Zeitraum auf dem Markt erleben durften. Insgesamt sind zwar die

Umsatzzuwächse des Buchhandels im Laufe der 90er Jahre geschrumpft, doch folgt diese Entwicklung analog der Umsatzentwicklung im gesamten Einzelhandel. Der deutschsprachige Markt für Elektronische Publikationen hat sich also – insbesondere bezüglich der immerhin 2200 Neuerscheinungen auf CD-ROM im Jahre 1998¹⁸ – neben dem traditionellen Buchmarkt entwickelt. Dieses Nebeneinander sollte – so meine ich – uns Bibliothekaren mehr zu denken geben als die Konjunktur der „Paradimenwechsel“!

Bisher habe ich mit den gezeigten Beispielen vor allem zurückgeschaut. Ich wollte mit dieser Rückschau auf die Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit versuchen, die Gegenwart und nächste Zukunft im Bibliothekswesen schlaglichtartig zu erhellen, und setze mich damit bewußt der Gefahr aus, von jenen, die das Wort vom Paradigmenwechsel im Munde führen, wenn sie ihre Zukunftsprognosen oder -visionen formulieren, als konservativer Traditionalist mißverstanden zu werden. Nun denn!

In ihrem jüngst von der Bertelsmann-Stiftung publizierten Essay *Die Zukunft ist ein Traum – Führung in der Bibliothek von morgen* schreibt Maija Berndtson aus Helsinki: „Wir leben in einer Zeit der Paradigmenwechsel. Unsere Köpfe scheinen in der Informationsgesellschaft zu sein, aber unsere Körper befinden sich immer noch in der alten Industriegesellschaft. Wir können das Neue sehen, sind aber oft nicht in der Lage die tatsächlichen Veränderungen vorzunehmen, die uns durch das Neue angeboten werden.“¹⁹

Inka Tappenbeck aus Göttingen untersucht in einem Preprint für die Zeitschrift „Bibliothek – Forschung und Praxis“ *Zeitschriften-Nutzungsanalysen an wissenschaftlichen Bibliotheken* und folgert, daß solche Strategien des Qualitätsmanagements „in Zukunft viel stärker als bisher auch in wissenschaftlichen Bibliotheken Einzug halten“ werden. Aus ihrer Sicht muß das „Kosten-Nutzen-Verhältnis auf der Ebene einzelner Titel zum Kriterium für Erwerbungsentscheidungen werden.“ Diese Entwicklung lege es „vor dem Hintergrund traditioneller bibliothekarischer Prin-

18 Vgl. Konrad Umlauf: Medienkunde. - Wiesbaden: Harrassowitz, 2000 (Bibliotheksarbeit; 8), S. 240.

19 <http://www.bertelsmann-stiftung.de/documents/Zukunft_ist_ein_Traum.pdf>



zipien“ nahe, „von einem bibliothekarischen Paradigmenwechsel zu sprechen.“²⁰

Beate Tröger beginnt ihren Beitrag zum Thema *Quo vadis, Bibliothek?* mit der Feststellung: „Wissenschaft online – unter diesem Schlagwort vollzieht sich zur Zeit ein Paradigmenwechsel innerhalb der Wissenschaftsstruktur, der viele tradierte Teilbereiche der Lehre und Forschung in seinen Grundfesten erschüttern kann.“²¹

„Informationsgesellschaft“, „Qualitätsmanagement“, „Wissenschaft online“ sind aus meiner Sicht in der Tat Schlagworte, die die radikalen und schnellen Veränderungen im BID-Bereich des letzten Jahrzehnts und in nächster Zukunft charakterisieren. Der bibliothekarische Grundkonsens, daß Bibliotheken „publizierte Information“ unter verschiedenen Aspekten „sammeln, erschließen und vermitteln“, steht für mich aber trotz alledem außer Frage. Schon immer hat es im übrigen in unterschiedlichen Bibliothekstypen eine verschiedene Gewichtung dieser drei Bereiche gegeben! Daß es nun – angesichts der neuen technischen Möglichkeiten und finanziellen Beschränkungen – auch in Bibliotheken, die lange Zeit ihren Stellenwert hauptsächlich aus der Qualität und dem Umfang ihrer Bestände abgeleitet haben, zu einer Schwerpunktverlagerung von der Bestandsorientierung auf die Bedarfsorientierung kommt, daß also die aktuellen Benutzerbedürfnisse gegenüber einem „Sammeln für die Ewigkeit“ an Gewicht gewonnen haben, darin kann ich beim besten Willen nicht die Ablösung eines bibliothekarischen Grundkonsens entdecken: Die Öffentlichen Bibliotheken haben doch stets stärker benutzerorientiert und weniger bestandsbezogen gearbeitet! Manch jüngere wissenschaftliche Spezialbibliothek im übrigen nicht minder!

Bibliotheken stehen heute einer immer weiter gehenden *Diversifikation* gegenüber – und ich meine damit gleichermaßen die Angebots- wie auch die Nachfrageseite. Ich meine damit ebenso die Aufsplitterung der Angebote des Medienmarktes wie auch die – man könnte sagen – Atomisierung von Benutzerbedürfnissen. Ich finde – eine gewaltige Herausforderung, gerade für größere und komplexere Bibliothekssysteme! Und: Ende offen!

20 <<http://webdoc.gwdg.de/edoc/aw/bfp/preprint/2001/bibliothek.pdf>>

21 Tröger, a. A. o., S. 9.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Lassen Sie mich schließen mit einem Blick auf die Konsequenzen für die bibliothekarische Ausbildung:

Die skizzierten Schwerpunktverlagerungen im bibliothekarischen Handeln und die rasante Entwicklung immer neuer technischer Möglichkeiten der Informationserschließung und -vermittlung erfordern eine flexible, sich immer wieder neuen Gelegenheiten anpassende Ausbildungsstruktur. Mit der Modularisierung der Studiengänge und der Einführung von Wahlpflichtkomplexen bietet die neue Leipziger Studienordnung aus meiner Sicht gute Voraussetzungen für eine in den nächsten Jahren gewiß immer wieder erforderliche Adaption und Integration neuer Ausbildungsinhalte, um auch auf künftige Schwerpunktverlagerungen in der Praxis des Bibliotheks- und Informationswesens adäquat zu reagieren. Eine solche Flexibilität ist aber nicht allein durch Möglichkeit zu gewährleisten, Inhalte von Modulen neu zu definieren oder neue Module in die Ausbildung zu integrieren, sie hängt auch von der Kompetenzvielfalt des Professorenkollegiums ab!

Diese „personenbezogene“ Komponente ist meiner Meinung nach nicht zu unterschätzen! Es gibt inzwischen auch bibliothekarische Ausbildungseinrichtungen, in denen die Studierenden – ganz unabhängig von einer Weiterentwicklung des Curriculums – in Gestalt der zur Verfügung stehenden Fachvertreter demnächst die Wahl haben werden zwischen „Digitalen Bibliotheken“, „Digitalen Medien“ und „Digitaler Informationsvermittlung“ ...

Für mich hat diese Entwicklung etwas Beunruhigendes!

Aber, wer weiß, vielleicht vollzieht sich ja auch hier gerade ein „Paradigmenwechsel“, und wenn Thomas Samuel Kuhn recht hat²², führt die Unvereinbarkeit des alten und des neuen Paradigmas ja unweigerlich zu einer Aufgabe des alten Grundkonsens und damit notwendigerweise zu einem Kommunikationsbruch.

Haben Sie Dank für Ihre große Aufmerksamkeit!

22 Vgl. Kuhn, a. A. o., S. 106 f.